

POMMIERS INFERNO

Leseprobe 3

Angekommen. Die Lifttüre geht seufzend auf. Uns empfängt ein fahlrotes Licht, das einen langgezogenen Korridor spärlich beleuchtet. An der Rückwand eine Leuchtschrift: 2nd FLOOR: LUXURIA-CORRIDORS.

«Luxuria und Tangobeleuchtung? Was um alles in der Welt ... wo sind wir hier?», frage ich.

«Im zweiten Untergeschoss, in den Luxuria-Suiten. Da vorne ist der Empfang.»

«Luxuria-Suiten? Von wem denn? Sibelius, John Williams?»

«Komm schon, keine Kulturfaxen jetzt bitte. Sieh' hin und lerne!»

«Hier von dir?»

«Klar. Von wem denn sonst?»

«Von Maro, dem Unfehlbaren?»

«Genau, wie der Papst», sagt er ohne zu zögern.

«Der Irrläufer unter der Tiara?», antworte ich.

Das letzte Wort, es ist bei mir. Gloria in excelsis! Wir nähern uns einem schmutzig-gelb leuchtenden Glaskabuff, mindestens 10 auf 10 Meter. Drinnen an der linken und rechten Wand riesige Aktenschränke. Und auf der Rückseite dieses Empfangsraumes eine Glasfront, die den Blick auf einen schier endlosen Bürotrakt mit unzähligen wohlgeordneten Schreibtischen mit Standartausrüstung freigibt, an denen im Moment niemand sitzt. Erinnert an die Bürowelt von Tati, nur viel düsterer. Im Büroabteil vor uns steht ein gewaltiger Schreibtisch, auf ihm ein ostentativ lesbare Schild: SIMON WEISHOFER und unter dem Namen SEKTIONSCHEF. Und hinter diesem imposanten Chefpult sitzt ein fetter, dennoch wenig imposanter, abgekämpfter und bleicher Mann über eine schwergewichtige Klatte gebeugt. Er ignoriert uns.

Maro klopft an das Sprechfenster. Der Mann schaut auf. Ein grimmiger Kerl. Gehässiger Blick. An wen erinnert er mich? An Heinrich George? Hans Moser? Könnte hinkommen. Alles an ihm ist abweisend und bestätigt sämtliche Vorurteile gegen zu dick und fett gewordene Beamte.

Ein Wunder, dass der uns nicht mit einem «Wer zum Teufel stört jetzt hier schon wieder?» erfreut.

Das tut er dann aber doch nicht, er murrte bloss: «Was wollen Sie? Triage von Vierzehnullnull bis Einundzwanzignullnull. Das Wartezimmer ist hinter Ihnen.»

Maro lächelt. Weishofer nicht. Er findet uns nicht amüsant und wendet sich

wieder seiner Klatte zu. Maro klopft wieder an die Scheibe. Das wird nicht goutiert.

«Was fällt Ihnen ein?» Der Kerl ist jetzt laut geworden. Maro lächelt immer noch unverwüstlich grandseigneurial und zieht so etwas wie einen Ausweis und dieses reich gestempelte A4-Blatt aus der weissen Manteltasche.

«Wenn Sie vielleicht die Güte habe, das hier anzuschauen. Wir sind keine Triage-Kandidaten, nur Gäste. Und überhaupt, wo ist Herr Thotenhöfer?»

Jetzt schaut der von seiner Klatte auf und knurrt: «Der hat heute frei. Ich bin sein Stellvertreter, und ich habe das Sagen hier.»

Maro hält das entfaltete Papier an die Glasscheibe. Maros Ton wird schärfer. Dieser Weishofer bleibt trotzdem sitzen.

«Wenn Sie keinen Ärger haben wollen, dann stehen Sie jetzt auf und schauen sich das da an.»

«Um 14 Nullnull vielleicht, aber jetzt sicher nicht.»

«Doch jetzt und bitte subito. Unser Zeitfenster ist vorbestimmt.»

«Zeitfenster? Hier unten gibt's keine Zeitfenster, nur Öffnungszeiten.»

Jetzt lächelt Maro nicht mehr. In schneidendem Ton sagt er laut und deutlich.

«Herr Weishofer, Sie stehen jetzt auf und schauen sich dieses Papier an. Verstanden? Oder wollen Sie lieber, dass ich Ihren Vorgesetzten, Herrn Achermann, anrufe?»

Das scheint zu wirken. Der steht tatsächlich auf, nähert sich der Scheibe und mustert mit zugekniffenen Augen das Papier. Da scheint eine Brille fällig zu sein. Die Verwandlung des privaten Beamten-Kaisertums zum offiziellen Untertanenkniefall ist wieder einmal frappant.

«Warum haben Sie mir nicht gleich ...?»

Pause, dann immer noch sehr gehässig, aber deutlich milder:

«Und warum hat man mich nicht benachrichtigt? Es ist immer dasselbe. Wie soll ich meine Aufgabe erfüllen, wenn man mich nicht orientiert? Also, was soll ich für Sie tun?»

Wenn der jetzt nur nicht noch eine Arschkriechersonate zu säuseln beginnt. Das hoffe ich für ihn. Maro lächelt wieder. Süffisanter geht's wohl kaum noch.

Er sagt freundlich überzeugend: «Wir möchten einen oder auch zwei Ihrer Gäste besuchen und mit ihnen ein wenig plaudern.»

Darauf Weishofer jetzt gewandelt, ganz serviler Beamter: «Das geht nicht. Die Insassen leisten Busse und dürfen von niemandem unterbrochen oder belästigt werden. Das sind meine Weisungen. Dafür habe ich zu sorgen und für die Triage, je nach Schweregrad der Völlerei.»

Jetzt fällt bei mir der Zehner. LUXURIA: Wollust und Ausschweifung. Ich kratze die Reste meiner Lateinlektionen zusammen: Wir sind offenbar bei den

Hedonisten, den Brüdern und Schwestern der «voluptates» und der «luxuries» gelandet. Da bin ich jetzt aber auf die angemessenen Strafen gespannt.

Maro zögert keinen Moment und hält das Papier noch einmal an die Scheibe.

«Das Dokument hier enthält eine Klausel. Und hier steht, wir dürfen die Gäste interviewen, so lange und so eindringlich wie wir wollen. Also genau lesen bitte!» Weishofers Gesicht läuft rot an. Aber er ist machtlos. Die beiden Unterschriften auf dem Wisch stammen von höchster und tiefster Stelle. Ein wahrer Bürokratenalptraum.

Man darf dabei aber nicht vergessen, dass sich in den letzten Jahrtausenden offenbar die diplomatischen Beziehungen zwischen Elysien und Abyssonien wesentlich verbessert haben.

Maro wird jetzt kategorisch.

«Also, was ist jetzt? Helfen Sie uns weiter?»

Knirscht der jetzt mit den Zähnen?

Gepresst sagt er: «Das muss ich wohl. Wen wollen Sie denn besuchen?»

Maro schaut mich auffordernd an. Ich zögere einen Moment lang. An wen denke ich, wenn ich an Lustmolche oder an Fresssäcke denke. An Lucullus, Henri VIII oder an Casanova?

«Casanova bitte.»

«Sie haben es gehört. Wir wollen Casanova besuchen. Wo finden wir ihn?»

Weishofer geht zurück an seinen Schreibtisch, drückt auf irgendwelche unsichtbaren Schaltflächen, ein Bildschirm mit Tastatur fährt hoch. Er tippt ein paar Worte ein. Dann knurrt er: «Zimmer A2/6969. Code 4711. Sie nehmen den Lift für die Zwischentagen, gleich links hinter Ihnen. Ich melde Sie an.»

Maro lächelt jetzt noch aufdringlicher, bedankt sich ausdrücklich und wünscht Weishofer einen schönen Tag.

«Und grüssen Sie Herrn Thotenhöfer von mir. Nicht vergessen!»

Ich selber nicke ihm bloss zu. Er starrt uns an. Wahrscheinlich sähe er uns am liebsten neben einem seiner düsteren Vorgesetzten, gequält und leidend. Wir machen uns auf den Weg durch endlose Korridore, alle in wechselhaftes Rot getaucht, mal heller, mal blutiger. «Seltsamer Name, Simon Weishofer, findest du nicht?», frage ich Gian-Andrea.